

Bettagsbegegnung

Grusswort von Bundesrat Beat Jans

Es gilt das gesprochene Wort.

Sehr geehrter Herr Nationalratspräsident, lieber Eric
Geschätzte Mitglieder von National- und Ständerat
Exzellenzen, meine Damen und Herren

«Vergebung bedeutet, alle Hoffnung auf eine bessere Vergangenheit aufzugeben», hat die amerikanische Schauspielerin und Autorin Lily Tomlin gesagt. Man muss kurz überlegen, lachen – und dann nochmals nachdenken. So ist es mir ergangen, als ich das Zitat zum ersten Mal gelesen habe. Eigentlich ist es sinnlos, nicht zu vergeben und sich nicht zu versöhnen. Und doch ist es oft unglaublich schwer.

Hoffnung und Versöhnung, darum geht es heute. Herzlichen Dank für die Einladung und dem OK und dem Patronat für die Organisation. Ich freue mich, hier zu sein.

In meinem ersten Dreivierteljahr im Amt gab es einen Anlass, der mir besonders in Erinnerung geblieben ist. Ich habe die Geschichte auch am 1. August erzählt: Im Juni war ich in Thun bei der Guido-Fluri-Stiftung. 800 ehemalige Verding- und Heimkinder haben sich dort getroffen. Menschen, die unvorstellbares Leid erlebt haben und allen Grund haben, auf die Schweiz wütend zu sein.

Ein schwieriger Anlass für mich als Bundesrat und Repräsentant des Rechtsstaates, der ihnen so viel Leid zugefügt hat? Überhaupt nicht. Es war ein gefreutes Sommerfest. Leute sind zu mir gekommen und haben mir gesagt: Es ist jetzt in Ordnung, ich bin mit der Schweiz im Reinen. Ich habe wenig von einer Opferhaltung gespürt, dafür umso mehr Versöhnung. Die Lebensfreude und der Optimismus dieser Menschen haben mich sehr berührt. Nur wer vergibt und sich versöhnt, kann sich wieder der Zukunft und dem Leben zuwenden – das wurde mir dort bewusst. Auch das steckt im Zitat von Tomlin drin.

Eine Form des Nicht-Vergebens ist die Blutrache und ich bin sehr gespannt auf das Referat von Elona Prroj. Für einen Justizminister gibt es kaum etwas Schlimmeres als Blutrache. Wird sie geübt, bleibt der Rechtsstaat aussen vor. Menschen regeln Konflikte untereinander und nehmen das vermeintliche Recht in die eigene Hand. Es ist Selbstjustiz. Blutrache und Rechtsstaat vertragen sich nicht.

«Ist weiterer Schaden entstanden, dann musst du geben: Leben für Leben, Auge für Auge, Zahn für Zahn», heisst es im zweiten Buch Mose. Dieses «ius talionis» ist aber kein Aufruf zur Vergeltung, sondern dazu, zugefügten Schaden in angemessener Weise wiedergutzumachen. Aber in der Tradition verschiedener Kulturen ist die Strafe oftmals schlimmer als das ursprüngliche Vergehen. Die Blutrache führt zu langen Auseinandersetzungen: Die bestrafte Familie nimmt Rache für die Strafe und die andere Familie nimmt wiederum Rache. Es ist eine Spirale der Gewalt.

Unser Rechtsstaat ist da, damit keine Selbstjustiz geübt wird. Weil es jemanden Drittes braucht, damit die Spirale der Gewalt gar nicht erst zu drehen beginnt. Wir haben

Gesetze, die Konflikte zwischen Bürgerinnen und Bürgern regeln. Und der Rechtsstaat hat das Gewaltmonopol, um diese Regeln durchzusetzen, wenn es nötig ist.

Geht es um politische Versöhnung, hat die Schweiz aber noch viel mehr zu bieten. Das liegt in unserer Geschichte begründet.

Bürgerkriege lassen oft zwei unversöhnliche Lager zurück. Nach dem Sonderbundskrieg mussten die unterlegenen Kantone zwar Reparation leisten. Aber schon nach zwei Dritteln abbezahlter Schuld fand der Bund: Schwamm drüber! Zu gross war das Verlangen nach Versöhnung. Dieser Geist des Ausgleichs und der Versöhnung floss auch in die neue Bundesverfassung und den jungen Bundesstaat. Das Teilen von Macht, das Einbinden von Minderheiten und die Suche nach dem Konsens wurden zum obersten politischen Prinzip erhoben. Ausdruck davon sind die Volksrechte. Dank ihnen ist mögliche Opposition zuverlässig eingebunden worden: Katholiken, Bauern, Arbeiter. Und schliesslich haben auch die ehemaligen Verdingkinder mit einer Volksinitiative erreicht, dass sich der Bundesrat für das Unrecht entschuldigt hat und Wiedergutmachung geleistet wurde.

Ausgleich, Machtteilung, Demokratie und Konkordanz tragen dazu bei, dass Versöhnung gar nicht erst nötig wird. Unsere Institutionen sind auf «präventive Versöhnung» ausgelegt. Und diese Institutionen haben in den vergangenen 176 Jahren auch unsere politische Kultur geformt: In unserer Demokratie gibt es keine Feinde, höchstens Gegner. Man kann sich in der TV-Arena streiten, aber reicht sich danach die Hand und versöhnt sich symbolisch. Unsere Demokratie verlangt Empathie. Man muss sich immer wieder ins Gegenüber hineinversetzen. Nichts ist versöhnlicher.

Ein deutsches Sprichwort sagt: «Wer seinem Feinde die Hand reicht, treibt Gottes Handwerk». Ohne Versöhnung keine Hoffnung. Dass wir es, mit seiner Hilfe, immer wieder schaffen, lässt mich hoffen.

Ich wünsche Ihnen allen von Herzen einen gesegneten Dank-, Buss- und Betttag und danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.